

In ihrer Studie bleibt die Wirkung und Geschichte der Missionstätigkeit der Brüdergemeine außen vor. Nur ganz am Rande spielen die individuellen Geschichten und Erlebnisse der Anhänger der Brüdergemeine eine Rolle. Die vermeintliche Individualität der einzelnen Mitglieder entpuppt sich als das Gegenteil. Das Buch endet im Jahr 1857, als die Unitätssynode eine neue dezentrale Verfassung mit drei unabhängigen Provinzen in Amerika, England und dem europäischen Festland beschloss. Die globalen Beziehungen wurden dadurch, trotz der steigenden Mobilität breiter Bevölkerungsmassen, brüchiger und die „gefühlte“ Distanz nimmt zu. Als entscheidend erwiesen sich nicht die technischen Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion, sondern die Idee der Gemeinschaft. Der Brüdergemeine gelang es durch die kontinuierliche Pflege von kollektiven Ritualen und Erinnerungen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen, das einer höchst diffusen Gruppe dauerhaft Stabilität gab. Dabei war „nicht die reale Verbindung das Entscheidende, sondern die Fiktion der Einheit“ (S. 270).

Dresden

Anja Mede-Schelenz

Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, im Auftrage der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hrsg. von DETLEF DÖRING/MANFRED RUDERSDORF, Bd. 4: 1736–1737, hrsg. und bearb. von Detlef Döring/Rüdiger Otto/Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Walter de Gruyter, Berlin/New York 2010. – XLVIII, 674 S., Personen-, Orts- und Schriftenregister (ISBN: 978-3-11-023292-9, Preis: 229,00 €).

Die fortschreitende Publikation des Briefwechsels Johann Christoph Gottscheds ermöglicht Einblicke in die intellektuelle Biografie dieser so produktiven und einflussreichen Figur der deutschen protestantischen Aufklärung, die das überkommene, nicht selten Züge einer Karikatur tragende Bild nachhaltig revidieren. Mit denen seit 2007 sukzessive im Jahresrhythmus vorgelegten Bänden entfaltet sich das Leben Gottscheds als Akteur innerhalb der aufklärerisch gesinnten Gelehrtenrepublik seiner Zeit gleichsam ein zweites Mal (zum Editionsprojekt insgesamt und zur Bedeutung des Briefwechsels vgl. die Besprechungen der Bände 1-3, in: NASG 79 [2008], S. 341-345, NASG 80 [2009], S. 384-386 sowie NASG 81 [2010], S. 324-326.) Dabei waren es ausgesprochen ruhige und geordnete Bahnen, in denen sich dieses Leben seit der Erlangung einer ordentlichen Professur an der Universität Leipzig 1734 und der Heirat mit Luise Adelgunde Victorie, geborene Kulmus 1735 seinen äußeren Umständen nach vollzog. Mit solchermaßen gesicherten Verhältnissen war zweifelsohne eine notwendige Voraussetzung geschaffen. Gottscheds Korrespondenz mit Kollegen, Schülern, Anhängern und Lesern erweiterte, verdichtete und verstetigte sich und definiert durch ihre so gewonnene Bedeutung gleichsam einen spezifischen kommunikativen Raum innerhalb der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Aufklärung. Dass Gottscheds Ehe kinderlos blieb, stellt in diesem Zusammenhang nicht nur ein schon den Zeitgenossen auffälliges privates Faktum dar. Denn die Gattin besorgte nicht nur „ohne alles Geräusch auf ordentlichste“ (IX) den professoralen Haushalt, sondern erwies sich als effiziente Mitarbeiterin in der Korrespondenz und als einfallsreichste Mitspielerin in den gelehrten Auseinandersetzungen ihres Mannes.

In der Tat scheint sich in den Jahren 1736 und 1737, die der nun vorliegende vierte Band der historisch-kritischen Edition umfasst, der Briefwechsel Gottscheds gleichsam zu seinem wirkungsgeschichtlich wichtigsten Hauptwerk zu entwickeln. Während der Leipziger Professor sich auf der Ebene der wissenschaftlichen Publizistik mit

verbesserten Neuauflagen seiner bereits vorliegenden „Critischen Dichtkunst“ und der „Weltweisheit“ begnügt, zeugen die vorliegenden – vorrangig an ihn gerichteten – Briefe von sich rasch verdichtenden Rezeptions- und Verbreitungsmustern seines aufklärerischen Denkens. In allen wesentlichen äußeren Parametern erfolgte hier ein deutlicher Ausbau des Gottschedschen Netzwerks. Vergleicht man den dokumentierten Zweijahreszeitraum mit den davorliegenden beiden Jahren, so sind die Steigerungen in der Zahl der Korrespondenten (84 zu 73), der Absenderorte (63 zu 51) und der eingegangenen Briefe (218 zu 195) deutlich. Dabei kommt es zu einer langsamen Verschiebung der geografischen Schwerpunkte. Die Heimatregion mit Danzig und Königsberg tritt weiter in den Hintergrund, auch der schlesische Raum ist weniger stark vertreten als zuvor, hingehend verstärken sich die Kontakte in nordwestliche Richtung – Niedersachsen, Hamburg, Schleswig – sowie ansatzweise nach Süddeutschland. Am wichtigsten aber scheint: Gottscheds Netzwerk verankert sich immer tiefer im mitteldeutschen Raum. Knapp anderthalb Jahrzehnte nach der Ankunft des Königsberger Magisters in Leipzig hat die durch vielfältige personelle und institutionelle Kontakte verknüpfte regionale Gelehrtenrepublik mit ihren Zentren in Leipzig, Halle und Jena in ihm ihren unumgänglichen Mittelpunkt gefunden. Eine „immer größere Anzahl von Gottscheds Schülern [gelangt] in feste berufliche Positionen [...], in der Regel im Schuldienst oder im kirchlichen Dienst. Manche Absolventen finden auch, zumindest als Übergangslösung, eine Beschäftigung als Hofmeister bzw. Hauslehrer meist adliger Familien. An ihren jeweiligen Wirkungsstätten vertreten sie die Lehren und Auffassungen, die ihnen in Leipzig vermittelt worden sind, v. a. diejenigen Gottscheds und seines Kreises.“ (VII) Gottscheds Netzwerk entfaltet seinen Einfluss also nicht aufgrund einer besonderen Reichweite – Briefe aus Wien, London, Paris und St. Petersburg bleiben Einzelfälle –, sondern durch seine nachhaltige regionale Durchdringung. Schon die Spärlichkeit der Kontakt nach Berlin und Brandenburg ist daneben bezeichnend.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, einen umfassenden Überblick über die in den vorliegenden Briefen enthaltenen Themen zu geben. Die Auswertung dieser mit inzwischen sozusagen „gewohnter“ formeller Akribie und inhaltlicher Umsicht edierten und kommentierten Quellen wird lohnende Aufgabe zukünftiger Forschungen sein. Gleichwohl sei hier auf eine zentrale Bedeutung dieser Quellen nachdrücklich verwiesen: Nachdem Gottsched sich als Autor bereits eindeutig auf Seiten der Philosophie Christian Wolffs positioniert hatte, wird nun auch sein Briefwechsel zunehmend zu einem Resonanzkörper der gelehrten Debatten über Wolffs Philosophie. Gottsched selbst erweist sich hierbei als aktiver Teilnehmer, bspw. durch eine Verteidigung des wolffianischen Theologen Johann Gustav Reinbeck gegen Kritik, die sich an dessen „Betrachtungen über die in der Augspurgischen Confession enthaltene und damit verknüpfte Göttliche Wahrheiten“ (1731–1741) entzündet hatte (Nr. 122, 160). Bemerkenswert ist v. a. auch Gottscheds Kontakt zu Johann Lorenz Schmidt (Nr. 58, 80, 129, 151, 175), der, anfänglich von Wolff und Gottsched gefördert und unterstützt, mit seiner Neuübersetzung der Bücher Mose (der sogenannten „Wertheimer Bibel“) die apologetischen Intentionen, die Wolff v. a. seit dem zweiten Teil seiner „Deutschen Metaphysik“ (1724) verstärkt betonte, unterminierte. Nicht nur wegen des erregten Skandals und der Verhaftung Schmidts, sondern wohl noch mehr wegen dieses von den Wolffianern zu spät erkannten Widerspruchs mussten Gottsched und Wolff hier mit aller Macht zurückrudern.

Am bedeutsamsten für Gottscheds Rolle während der folgenden anderthalb Jahrzehnte des Wolffianismus sollte allerdings sein 1737 beginnender Kontakt zu Ernst Christoph von Manteuffel werden, welcher sich bis zur Übersiedlung des Reichsgrafen aus Berlin nach Leipzig 1741 in der wohl wichtigsten einzelnen Epistolär-

beziehung innerhalb des Gottschedschen Briefcorpus niederschlug. Gottsched und bald darauf auch seine Frau kamen hierbei in engen Kontakt mit dem Mann, der im Zentrum des Netzwerkes der Wolffianer stand, der als einflussreicher Politiker und Publizist seit 1736 den Verlauf der maßgeblichen Debatten um Wolffs Philosophie mitbestimmte, der über gute Kontakte zu den mitteldeutschen Höfen und zumindest zeitweise zum preußischen Kronprinzen Friedrich verfügte und den in den späten 1730er- und 1740er-Jahren nicht zuletzt eine intensive Korrespondenz mit Christian Wolff selbst verband – Letzteres ein innerhalb der aufgeklärten Gelehrtenrepublik der Zeit äußerst prestigeträchtiges Privileg, über das Gottsched – malgré tout – nicht selbst verfügte (weiterführend hierzu J. BRONISCH, *Der Mäzen der Aufklärung*, Berlin/New York 2010). Gottsched scheint sich der Bedeutung seiner Verbindung mit Manteuffel wohl bewusst gewesen zu sein. Verwarhte er ansonsten in aller Regel nur die an ihn gerichteten Briefe, so sorgte er hingegen in diesem Fall mit großer Genauigkeit für die beiderseitige Überlieferung der Korrespondenz. Mit insgesamt 128 Briefen Gottscheds und seiner Frau an Manteuffel und 129 Briefen Manteuffels an das Leipziger Professorenhepär stellt diese Korrespondenz gleichsam ein Quellencorpus eigenen und höchsten Wertes innerhalb des gesamten Briefwechsels dar.

Berlin

Johannes Bronisch

HENRYK KOCÓJ, *Dyplomaci sascy wobec Konstytucji 3 maja*, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków 2010. – 730 S. mit Abb. (ISBN: 978-83-233-2829-2).

Die vorzustellende Quellensammlung macht einige Hundert Depeschen von sächsischen, preußischen und polnischen Diplomaten in der für die Geschichte Polens wichtigen Zeit kurz nach der Verabschiedung der Verfassung vom 3. Mai 1791 zugänglich. Es handelt sich dabei um Depeschen aus der Zeit, in der das Schicksal des polnischen Staates gefährdet war, da er an der Schwelle eines Krieges gegen Russland stand – eines Krieges, der in der polnischen Geschichtsschreibung als „Krieg um die Verteidigung der Verfassung vom 3. Mai“ bezeichnet wird.

Den größten Raum nehmen die Depeschen und Noten ein, die zwischen dem sächsischen Gesandten in Warschau August Franz Essen und dem sächsischen Minister Johann Adolph Loss (126 Briefe und Noten aus der Zeit vom 3. Mai 1791 bis 6. Oktober 1792) ausgetauscht wurden. Weiterhin werden Depeschen von Loss an Essen (39 Depeschen vom 11. Mai 1791 bis 8. August 1792), Depeschen des sächsischen Gesandten in Petersburg, Georg Gustaw Völckersahm, an Loss (31 Depeschen vom 22. Juli/2. August 1791 bis 25. Juni/6. Juli 1792), Instruktionen und Depeschen von Loss an Völckersahm (20 Depeschen vom 10. September 1791 bis 18. Juli 1792) präsentiert. Zudem werden auch Depeschen wiedergegeben, die von sächsischen Diplomaten, die an europäischen Höfen (Wien, London, Berlin, München, Konstantinopel) akkreditiert waren, an Loss geschickt und von ihm beantwortet wurden. Zu den Autoren dieser Dokumente gehören u. a. Friedrich August von Zinzendorf und Andreas von Riaucour (insgesamt 88 Depeschen vom 7. Mai 1791 bis 23. Juni 1792). Diese Noten der sächsischen Diplomaten werden um einen Briefwechsel zwischen Loss und Johann Jakob Pätz (zwei Depeschen vom 4. November und 19. Dezember 1791) sowie den Antworten von Pätz aus Warschau (zwölf Depeschen vom 20. Oktober bis 5. Dezember 1792) ergänzt.

Das Werk beinhaltet mehr Quellen, als es sein Titel suggeriert. Der Verfasser entschloss sich, in diese Sammlung diplomatischen Briefwechsels auch Depeschen der am